
Zum Wesen der Idiomaticität in der Phraseologie

Dmitrij DOBROVOL'SKIJ

Académie des Sciences de Russie, Moscou
Université de Stockholm, Stockholm, Suède

Résumé

L'idiomaticité est un élément essentiel de la théorie de la phraseologie. Les phrasèmes de tous types se distinguent par différents traits d'idiomaticité, mais dans le cas des idiomes, cette caractéristique est définitoire. La notion d'idiomaticité a été distinguée de notions voisines telles que « imagé » ou « figuré » dans des travaux précédents. Ces aspects ne sont en effet que l'une des facettes de l'idiomaticité, et tous les idiomes ne sont pas imagés. Il s'agit dans cet article de saisir de la façon la plus complète possible l'ensemble de ces facettes, de la non-compositionnalité aux irrégularités de la relation forme-sens en passant par les irrégularités de cooccurrences habituelles. Ce qui permet de mieux situer les idiomes au sein d'une classification des phrasèmes.

Abstract

Idiomaticity is a fundamental component of the theory of phraseology. Phrasemes of all types can be distinguished by various features of idiomaticity, but in the case of idioms, this feature is constitutive of the category. Now, the notion of idiomaticity has been distinguished from related notions such as “imagery” or “figurativeness” in previous works. These aspects are indeed only one facet of idiomaticity, and not all idioms are figurative. The aim of this article is to capture as comprehensively as possible all of these facets, from non-compositionality to irregularities in habitual co-occurrences and irregularities in the form-meaning relationship. This contributes to a better characterization of idioms within a classification of phrasemes.

Einleitung

Die Kategorie der Idiomatizität ist ein wichtiger Bestandteil der Theorie der Phraseologie. Phraseme aller Klassen zeichnen sich durch bestimmte Idiomatizitätsmerkmale aus, wobei für die Identifikation der Idiome, die die zentrale Klasse des phraseologischen Systems bilden, das Merkmal „idiomatisch“ grundlegend ist.¹

Die Idiomatizität wird oft mit der Bildlichkeit bzw. Figurativität assoziiert. Diese Kategorien sind verwandt, jedoch nicht identisch. In Dobrovol'skij & Piirainen (¹2005; ²2022) wurden Kriterien vorgeschlagen, die es ermöglichen, zwischen bildlichen (figurativen) und nichtfigurativen Lexikoneinheiten zu unterscheiden. Diese Kriterien wurden als *image requirement* und *additional naming* bezeichnet. Das Kriterium des *image requirement* besagt, dass die figurative Spracheinheit eine bildliche Komponente (*image component*) in ihrer Semantik haben muss, d.h. eine konzeptuelle Brücke zwischen dem „wörtlich Gesagten“ und dem „wirklich Gemeinten“. Das Kriterium des *additional naming* setzt voraus, dass zu figurativen Spracheinheiten nur die Wörter und Wortverbindungen gezählt werden, die ein Denotat benennen, das auch anders, und zwar „einfach“ bzw. „direkt“ benannt werden kann.

So ist das Idiom *grünes Licht geben (für etw.)* bildlich, weil die beiden Kriterien erfüllt sind. Zum einen enthält die Semantik des Idioms eine bildliche Komponente (die Verkehrsmetapher bildet die Motivationsbasis des Idioms, die leicht nachvollziehbar ist), zum anderen handelt es sich um eine sekundäre, „zusätzliche“ Benennung der betreffenden Situation – eine lexikalisierte direkte Art, diesen Sachverhalt zu bezeichnen, wäre *etw. erlauben, die Erlaubnis für etw. geben*. Vgl. (1) und (1*).

- (1) Das Bauamt *hat grünes Licht* für einen Anbau ans Museum *gegeben*. Dort soll das Archiv untergebracht werden. (DeReKo, Rhein-Zeitung, 08.09.2011)
- (1*) Das Bauamt *hat die Erlaubnis* für einen Anbau ans Museum *gegeben*. Dort soll das Archiv untergebracht werden.

Die lexikalisierte Bedeutung des Idioms *grünes Licht geben (für etw.)* weist Elemente auf, die auf die Metapher der Verkehrsampel zurückzuführen sind. Bei diesem Idiom handelt es sich um eine spezifizierte Art der Erlaubnis, nämlich um eine offizielle Erlaubnis, eine bestimmte Aktivität in Angriff zu nehmen. Gemeint ist, dass diese erst ab dem betreffenden Moment offiziell zugelassene Aktivität eine Zeitlang dauern kann und potenziell mehrere Etappen voraussetzt – genauso wie die Fortbewegung des Autos beim Umschalten der Verkehrsampel auf Grün. Diese semantischen

1. Es sei gleich darauf hingewiesen, dass die Ähnlichkeit der Termini *Idiom* und *Idiomatizität* zufällig ist. Die Verwendung von Idiomen ist nur eine Erscheinungsform der Idiomatizität.

Besonderheiten, die aus (1) ersichtlich sind, bestätigen die Präsenz der relevanten bildlichen Komponente (*image component*) in der aktuellen Bedeutung des Idioms.

Es wäre jedoch nicht korrekt anzunehmen, dass alle Phraseme bildlich sind. Es gibt viele idiomatische Ausdrücke, die den Kriterien des *image requirement* und *additional naming* nicht Genüge tun. Vgl. nichtbildliche Sprichwörter wie *Wissen ist Macht, über den Geschmack lässt sich nicht streiten, wie du mir so ich dir*. Sie können nicht zu den bildlichen Einheiten gerechnet werden, schon aus dem Grund nicht, weil ihre Semantik keine bildliche Bedeutungskomponente (*image component*) aufweist: Die Wörter, aus denen sie bestehen, werden in ihren direkten Bedeutungen gebraucht. Diese Sprichwörter sind aber idiomatisch im weiten Sinne. Auch andere Phrasemklassen enthalten Einheiten, die nicht figurativ sind, wobei sie sich durch einen gewissen Grad an Idiomatizität auszeichnen. Selbst unter den Idiomen begegnen nichtbildliche Ausdrücke; vgl. *zu Rang und Ehren, kurz und gut, weit und breit*.

Die Bildlichkeit (Figurativität) ist nur ein Teilaspekt der Idiomatizität-Kategorie: Alle bildlichen Sprachstrukturen sind idiomatisch, nicht aber umgekehrt. Neben der Bildlichkeit weist die Idiomatizität andere Facetten auf, zu denen unter anderem das Fehlen der Kompositionalität gehört (mehr dazu w.u.). Als idiomatisch werden u.a. die sprachlichen Ausdrücke empfunden, die sich in ihre Bestandteile nicht klar zerlegen lassen, so dass die Bedeutung des Ganzen aus der Summe der Bedeutungen seiner Elemente ergibt – d.h. die Kombinationen sprachlicher Elemente, die nicht kompositionell sind.

Paradoxerweise lässt sich der Begriff der Idiomatizität schwer eindeutig definieren, und der Grad seiner Intensität objektiv messen. Bei der Bestimmung des Wesens der Idiomatizität sollte man von der allgemeinen Vorstellung ausgehen, dass die Idiomatizität sprachlicher Strukturen eine gewisse Irregularität der betreffenden Einheiten der Sprache voraussetzt. Wenn eine sprachliche Einheit nicht nach einer produktiven Regel gebildet wird (obwohl eine solche Regel potenziell verfügbar wäre), sondern nach einer spezifischen – bis hin zur unikalen – Regel, wird diese Einheit als idiomatisch empfunden.²

Der vorliegende Artikel setzt sich zum Ziel, verschiedene Aspekte und Erscheinungsformen des Phänomens der Idiomatizität möglichst vollständig zu erfassen und auf diesem Wege dem Verständnis des Wesens dieser komplexen sprachlichen Kategorie näher zu kommen.

2. Dieser Gedanke findet sich auch bei Charles Bally [1932: 156]: “[...] une règle spéciale et arbitraire demande plus d’effort qu’une règle générale et rationnelle”.

1. Facetten der Idiomatizität

In diesem Abschnitt gehe ich auf verschiedene Interpretationsmöglichkeiten des Idiomatizitätsbegriffs ein, die trotz ihrer evidenten Unterschiedlichkeit alle ohne Zweifel existenzberechtigt sind und gemeinsame Wesenszüge aufweisen. Wie oben schon gesagt, hängt die Idiomatizität grundsätzlich mit einer gewissen Irregularität der betreffenden Sprachelemente zusammen.³ Das kann in der Unvorhersagbarkeit des semantischen Resultats der Kombination lexikalischer Einheiten liegen, in der Beschaffenheit lexikalischer Einheiten selbst oder auch in usuellen Restriktionen bei der Realisation kommunikativer Ziele. So gesehen, muss die Idiomatizität als eine nahezu universelle Eigenschaft der natürlichen Sprache betrachtet werden.⁴

1.1. Idiomatizität und Irregularitäten der Kombinatorik sprachlicher Einheiten

Der Begriff der Idiomatizität wird im Rahmen der Konstruktionsgrammatik (wie übrigens in vielen anderen sprachtheoretischen Domänen) mit der Unvorhersagbarkeit des Resultats syntaktischer Operationen in Zusammenhang gebracht. Nach Fillmore *et al.* (1988: 502) sind Konstruktionen idiomatisch in dem Sinne, dass sie “specify a semantics (and/or pragmatics) that is distinct from what might be calculated from the associated semantics of the set of smaller constructions that could be used to build the same morphosyntactic object”. Diese Betrachtungsweise kann in dem Sinn interpretiert werden, dass der Idiomatizitätsbegriff und der Begriff der **Nicht-Kompositionalität** identisch sind.

Unter dem Aspekt der lexikalischen Kombinatorik äußert sich die Nicht-Kompositionalität darin, dass sich die Bedeutung der Kombination lexikalischer Einheiten aus der Summe ihrer Bedeutungen nicht ergibt. Mit anderen Worten, die Bedeutung der Kombination der Elemente ist aus ihren Bedeutungsdefinitionen nicht ableitbar, das heißt formal-semantisch nicht motiviert. Jede Abweichung von einer strikt kompositionellen Technik der Erzeugung des semantischen Gesamtergebnisses aus der Kombination seiner Bestandteile trägt dazu bei, dass der resultierende Ausdruck als idiomatisch empfunden wird. Auch für die Phraseologie als sprachliches Subsystem

3. Der Idiomatizitätsbegriff kann auch auf die *Ebene des Textes* erweitert werden. Darauf wird in diesem Artikel nicht näher eingegangen.

4. Vgl. dazu den Hinweis von Taylor (2012: 71-72), dass “the idiomatic reaches into every nook and cranny of a language, so much so that it might not be outrageous to claim that just about everything in a language is idiomatic to a greater or lesser degree and in some way or other. If anything, it is the fully regular, the fully compositional, that is exceptional.”

spielt das Merkmal der Nicht-Kompositionalität eine enorm wichtige Rolle. Das bedeutet jedoch nicht, dass alle idiomatischen Ausdrücke unbedingt nicht kompositionell sein müssen. Die Nicht-Kompositionalität ist nur ein Teilbereich der Idiomatizität.

Eine andere – jedoch mit der Nicht-Kompositionalität nahverwandte – Facette der so verstandenen Idiomatizität ist die **Irregularität der usuell akzeptierten Kookkurrenz** sprachlicher Elemente. Im Unterschied zur Nicht-Kompositionalität, die vor allem mit der Unvorhersagbarkeit des semantischen Resultats syntaktischer Operationen zusammenhängt, fokussiert diese Betrachtungsweise der Idiomatizität die usuell bevorzugte Slot-Füllung bei Konstruktionen mit offenen Slots. Das semantische Resultat kann dabei durchaus regelmäßig sein. Irregulär ist hier vielmehr die Bevorzugung bestimmter Kookkurrenzpartner, die – semantisch gesehen – als solche nicht besser sind als die anderen. Das kann an einem Beispiel gezeigt werden.

Die Konstruktion [*von X zu X*] kann grundsätzlich semantisch völlig unterschiedliche Substantive als Fillers des X-Slots haben, im Usus zeichnen sich aber klare Präferenzen für bestimmte lexikalische Slot-Fillers ab. In Dobrovol'skij & Mellado Blanco (2021) wurde gezeigt, dass die häufigsten Realisierungen dieser Konstruktion *von Zeit zu Zeit*, *von Jahr zu Jahr* und *von Tag zu Tag* sind. Die potenziell mögliche Annahme, dass diese Präferenzen semantische Ursachen haben, erweist sich als nicht korrekt, denn die weiteren Aktualisierungen der Konstruktion [*von X zu X*] mit temporalen Slot-Fillers wie *von Minute zu Minute*, *von Woche zu Woche*, *von Monat zu Monat* weisen einen viel niedrigeren Rang in der Frequenztafel auf.

An diesem Beispiel kann der Unterschied zwischen der Nicht-Kompositionalität und dem Prinzip der usuell nicht-prädiktablen Kookkurrenz gezeigt werden. Obwohl das Pattern [*von X zu X*] selbst eine irreguläre lexikalisch-syntaktische Einheit darstellt, ist die semantische Rolle der Slot-Fillers transparent und prädiktable. Es gibt aber keine Regel, die erklären würde, warum Aktualisierungen dieses Patterns wie *von Minute zu Minute*, *von Woche zu Woche* oder *von Monat zu Monat* in geringerem Maße lexikalisiert sind als z.B. *von Tag zu Tag* oder *von Jahr zu Jahr*.

Konstruktionen dieser Art sind aus traditioneller Sicht nicht unbedingt phraseologischer Natur, d.h. keine etablierten Einheiten des Lexikons. Sie sind nichtsdestotrotz als Phrasem-Konstruktionen mit offenen Slots zu Phrasemen im weiten Sinne zu rechnen – vgl. die usuelle Wortverbindung *aus ADJ Gründen: aus politischen/wirtschaftlichen/familiären* etc. *Gründen* (mehr dazu Steyer 2013: 221-233). Der ADJ-Slot wird trotz der potenziellen Freiheit seiner Sättigung durch bestimmte Adjektive viel häufiger besetzt als durch die anderen, d.h. in diesem Bereich wirken Mechanismen der usuellen Präferenz.

1.2. Idiomatizität als Realisation des *single choice*-Prinzips

Eine gewisse Irregularität des Funktionierens der Sprache und folglich eine Facette der Idiomatizität hängt mit der nicht vorhersagbaren Bevorzugung einer der möglichen und potenziell verfügbaren Ausdrucksweise zusammen. Diese Idiomatizitätsfacette bezeichnet Sinclair (1991: 110) als *single choice*-Prinzip und spricht in diesem Zusammenhang vom *idiom principle* bzw. *principle of idiom* (nicht im Sinne des häufigen Idiomgebrauchs, sondern als Realisierung einer Alternative, die – aus welchen Gründen auch immer – in der Sprachgemeinschaft als die üblichste akzeptiert wird).⁵

Dieses Prinzip korreliert mit dem Sprachbeherrschungsgrad. Wenn man die Sprachbeherrschung eines Muttersprachlers mit der Sprachbeherrschung eines (selbst fortgeschrittenen) Lerners vergleicht, ist die erstere eher als idiomatisch zu bezeichnen.⁶ Oft handelt es sich dabei um quasi vorgefabrizierte Chunks, d.h. usuelle Wortverbindungen (vgl. zu diesem Begriff Steyer 2013). Eben diese Besonderheit einer native-like Sprachbeherrschung zeichnet sich u.a. durch das sogenannte *single choice* aus. Selbst wenn es verschiedene Möglichkeiten gibt, einen bestimmten Sachverhalt zu bezeichnen, wählt der Muttersprachler eine bestimmte, durch den Usus lizenzierte Alternative.

Dieser Aspekt der Idiomatizität weist auch einen unmittelbaren Bezug zur Phraseologie auf. Die Klasse der Kollokationen (mehr dazu in Abschnitt 2 und 3.2) wird aufgrund des *single choice*-Prinzips bestimmt. Dass die Idee der Intensivierung bei z.B. *Anfänger* mit Hilfe von *blutig* ausgedrückt wird (*blutiger Anfänger*) und bei *Junggeselle* mit Hilfe von *eingefleischt* (*eingefleischer Junggeselle*) – und nicht etwa umgekehrt – wird durch das *single choice*-Prinzip geregelt. Auch die Klasse der situativen Klischees basiert auf diesem Prinzip. Welches Klischee in welcher Situation gewählt wird, ist trotz der potenziellen Freiheit, einen anderen semantisch passenden Ausdruck zu gebrauchen, durch die sprachlich relevanten kulturellen Regeln und usuellen Präferenzen vorgeschrieben. Dass man z.B. am Ende eines mehr oder weniger formalen Briefes auf Deutsch *Mit freundlichen Grüßen* und auf Englisch *Best regards* schreibt (und nicht etwa **With friendly greetings*), ist das Ergebnis vom *idiom principle* und in diesem Sinne idiomatisch.

5. “The principle of idiom is that a language user has available to him or her a large number of semi-preconstructed phrases that constitute single choices, even though they might appear to be analysable into segments. To some extent, this may reflect the recurrence of similar situations in human affairs; it may illustrate a natural tendency to economy of effort or it may be motivated in part by the exigencies of real-time conversation.” (Sinclair 1991: 110)

6. So weist Hausmann (1997: 284), darauf hin, dass « dans une langue étrangère presque tout est différent, presque tout est idiomatique. C’est le parallélisme qui est l’exception, non la spécificité ».

Diese Facette der Idiomatizität hängt einerseits mit der Nicht-Kompositionalität, andererseits mit der Irregularität der usuell akzeptierten Kookkurrenz sprachlicher Elemente (vgl. dazu Abschnitt 1.1) zusammen. Es gibt aber auch gewisse Unterschiede zwischen dem *single choice*-Prinzip und den letztgenannten Aspekten der Idiomatizität. Bei der Unvorhersagbarkeit der usuell bevorzugten Slot-Füllung handelt es sich im Unterschied zum *idiom principle* nicht um eine *single choice* Entscheidung, sondern um usuelle Präferenzen. Eben auf diesen frequenzmäßigen Präferenzen basiert hier die Irregularität der usuell akzeptierten Kookkurrenzen. Der Unterschied zwischen dem *idiom principle* und der Nicht-Kompositionalität besteht vor allem darin, dass die nicht-kompositionellen Strukturen nicht unbedingt durch *single choice* gekennzeichnet sind.

1.3. Idiomatizität und Irregularitäten der Form-Bedeutung-Relation

In diesem Abschnitt bespreche ich drei zusammenhängende Phänomene, die einen Cluster bilden und als Facetten der Idiomatizität betrachtet werden können, die für das phraseologische System besonders relevant sind. Es handelt sich um die semantische **Reinterpretation** lexikalischer Einheiten, die **Opazität** sprachlicher Strukturen und eine **erhöhte Komplexität des denotativen Bezugs** bei der Wahl der Benennungstechnik eines Sachverhalts.⁷

Bekanntlich stellt die semantische **Reinterpretation** ein Idiomatizitätsmerkmal dar. Semantisch reinterpretiert sind die meisten Idiome und die bildlichen Sprichwörter. Die Bedeutung des Idioms *ins Gras beißen* ‘sterben’ entsteht als Resultat einer Umdeutung der betreffenden Wortverbindung. Das „Nicht-Wörtlich-Nehmen“ der Form ist der Mechanismus, der die Erzeugung figurativer Ausdrücke (Metaphern, Idiome, bildlicher Sprichwörter etc.) möglich macht. Da es keine produktiven Regeln gibt, die voraussagen könnten, welche Wortverbindungen in welchem Sinne reinterpretiert werden müssen, handelt es sich dabei um irreguläre Erscheinungen. Das heißt, das Prinzip, nach dem die Transformation von Source-Semantik zu Target-Semantik erfolgt, ist weder regulär noch produktiv. Selbst wenn der semantischen Umdeutung ein Metaphernmodell (im Sinne von Lakoff 1987; 1993) zugrunde liegt – wie etwa im Fall des Idioms *im Dunklen tappen*, das auf dem semiproductiven Metaphernmodell WISSEN IST SEHEN beruht, – kann man nicht prognostizieren, welche Wortverbindungen nach diesem Prinzip umgedeutet werden und welche nicht. Außerdem gibt es viele Idiome des Typs *ins Gras beißen*, die keinem Metaphernmodell folgen. Vgl. auch bildliche Sprichwörter wie *Morgenstund hat Gold im Mund*.

7. Mehr zur semantischen Reinterpretation, Opazität und erhöhten Komplexität des denotativen Bezugs siehe in Baranov & Dobrovol'skij (2008: 30-55; 2013: 43-66).

Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass nicht alle Spracheinheiten, die auf einem Metaphernmodell basieren, als idiomatisch empfunden werden. So werden alle „Zeit-als-Raum“-Ausdrücke im Rahmen der Kognitiven Metaphertheorie als metaphorisch betrachtet; vgl. *die Zeit kommt/vergeht*. Metaphorisch sind im Grunde Präpositionen wie *in, an, zu, bis, durch, über* etc., wenn sie sich nicht auf räumliche, sondern auf zeitliche Verhältnisse beziehen.⁸ Diese sprachlichen Mittel sind aber so regulär, dass sie keinem der hier behandelten Kriterien der Idiomatizität entsprechen.

Innerhalb der Kategorie der semantischen Reinterpretation finden sich mehrere Realisationsarten, die gewisse Besonderheiten aufweisen. Eine besonders klare Realisationsart ist die *Reinterpretation im engeren Sinne*. Typische Beispiele sind Idiome wie *einen Sprung in der Schüssel haben, die Spitze des Eisbergs, jmdn. auf den Arm nehmen, auf Abwege geraten, großer Bahnhof, den Stier an den Hörnern packen*. Die betreffende lexikalische Einheit kann sowohl wörtlich als auch übertragen verstanden werden, demzufolge ist auch die Extension des betreffenden Ausdrucks in den Prozess der semantischen Reinterpretation mit einbezogen. Zu diesem Typ gehören auch metaphorisch und metonymisch gebrauchte Wörter.

Im Gegensatz dazu fehlt bei der *intensionalen Reinterpretation* die Extension des Ausgangsausdrucks. Ein Beispiel dafür ist das Idiom *das fünfte Rad am Wagen*. Diese Wendung hat in der wörtlichen Lesart keine Extension. In diese Klasse der Reinterpretation fallen auch Wendungen wie *Bauklötze staunen, nur Bahnhof verstehen, jmdm. einen Bären aufbinden, Haare auf den Zähnen haben, Stroh im Kopf haben*. Im Grenzbereich der intensionalen Reinterpretation bewegen sich jene Beispiele, deren Intension ohne Kenntnis ihrer Etymologie bzw. ihrer intertextuellen Bezüge undurchsichtig ist, vgl. *jmdm. einen Bären dienst erweisen*. Bei all diesen Beispielen ist die literale Bedeutung verschleiert. Aus diesem Grund kann man hier von einer Kombination aus Reinterpretation und Opazität (mehr dazu w.u.) sprechen.

Manche Wendungen, die von anderen abgeleitet sind (zum Beispiel ein auf der Basis eines Sprichwortes gebildetes Idiom), verweisen auf die Semantik der Ausgangswendung. Vgl. das Idiom *aufs Eis tanzen gehen* 'sich leichtsinnig in Gefahr bringen, im Übermut viel riskieren', das auf das Sprichwort *Wenn es dem Esel zu wohl wird, geht er aufs Eis tanzen (und bricht sich ein Bein)* zurückgeht. Damit werden auf der Inhaltsebene gleichzeitig zwei Schichten aktualisiert; dies gewährleistet die Idiomatizität der neuen Wendung. Es handelt sich dabei um die *Idiomatizität des Zitierens*.

8. Es gibt eine reiche Literatur zur Konzeptualisierung der Zeit in räumlichen Termini; vgl. u.a. Traugott (1978), Boroditsky (2000), Radden (2003), Casasanto & Boroditsky (2008), Moore (2014).

Die *Pseudo-Exhaustion* stellt eine weitere Reinterpretationsart dar und beschreibt Idiome wie *mit Kind und Kegel*. Selbst wenn man die richtige Etymologie von *Kegel* kennt (dieses Wort bezieht sich etymologisch auf ein uneheliches Kind), ist die Extension der Semantik dieses Idioms 'mit der ganzen Familie' in der Form nicht vollständig erfasst. Die Prozedur der *Pseudo-Exhaustion* basiert auf der Aufzählung einiger Elemente der Gesamtmenge, die diese zwar nicht ausschöpfen, jedoch so interpretiert werden, als würde tatsächlich die gesamte Menge erfasst. Bei der Auswahl der Elemente, die die Gesamtmenge darstellen, kann die Komplexität der Form eine wesentliche Rolle spielen (Reim, lautliche Ähnlichkeit etc.).

Zu Aspekten der Idiomatizität, die auf Irregularitäten der Form-Bedeutungs-Relation basieren, kann ferner die **Opazität** sprachlicher Formen gerechnet werden. Jeder Ausdruck, der nicht transparent ist, weist irreguläre Züge auf. Das oben erwähnte Idiom *ins Gras beißen*, ist nicht nur semantisch reinterpretiert, sondern auch gleichzeitig opak, weil die Motivationsgrundlage nicht ohne Weiteres nachvollziehbar ist. Um die Frage zu beantworten, warum *ins Gras beißen* 'sterben' bedeutet, muss man sich über mögliche etymologische Erklärungen informieren. Normalerweise wird dieses Idiom als nicht motiviert empfunden. Die Opazität drückt sich aber nicht nur darin aus, dass es keine produktive Regel gibt, die es dem Rezipienten ermöglicht, die Bedeutung der resultierenden sprachlichen Struktur zu erschließen, sondern auch darin, dass eine bzw. mehrere Konstituenten dieser Struktur keinen Eintrag im lexikalischen Inventar der betreffenden Sprache aufweisen (vgl. den Begriff der unikaligen Idiomkonstituenten). So ist das deutsche Substantiv *Hucke* phraseologisch gebunden und kommt außerhalb der Idiome *jmdm. die Hucke voll lügen*, *jmdm. die Hucke voll hauen*, *sich die Hucke vollsaufen* nicht vor, d.h. *Hucke* ist eine unikale Idiomkonstituente.

Folglich kann Opazität durch zwei verschiedene Faktoren bedingt sein. Einerseits geht es dabei darum, dass die Inferenz des Ganzen aus der Bedeutung seiner Konstituenten nach den produktiven Regeln der Semantik erschwert ist (diese Opazitätsart kann als *Inferenzopazität* bezeichnet werden), und andererseits darum, dass die Bedeutung einer oder mehrerer Konstituenten einer Wendung im lexikalischen Inventar nicht eingetragen ist, d.h. es handelt sich um *Konstituentenopazität*.

Es ist klar, dass Inferenzopazität eine typische Folge von Reinterpretation ist. Reinterpretation findet sehr häufig nach unikaligen Regeln statt. Somit kann man die oben erwähnten Beispiele für Reinterpretation *einen Sprung in der Schüssel haben*, *jmdn. auf den Arm nehmen* etc. insofern als Beispiele für Inferenzopazität werten, als man annehmen kann, dass es keine Standardregeln gibt, nach denen die aktuelle Bedeutung aus den Bedeutungen der Konstituenten abzuleiten wäre. Wichtig ist, dass reinterpretierte Ausdrücke bei weitem nicht immer opak sind. In einer ganzen Reihe von Beispielen kann die aktuelle Bedeutung über Diskursimplikaturen und über typische Metaphernmodelle erschlossen werden.

Es finden sich Überschneidungen von Inferenzopazität und Nicht-Kompositionalität, zumal sich diese Opazitätsart aus der Unvorhersagbarkeit des semantischen Ergebnisses der Reinterpretation ergibt. Ein wichtiger Unterschied zwischen diesen Idiomatizitätsfacetten besteht darin, dass die Nicht-Kompositionalität an sich keine semantische Reinterpretation als Trigger voraussetzt.

Zu Irregularitäten der Form-Bedeutung-Relation ist ferner die **erhöhte Komplexität des denotativen Bezugs** des betreffenden Ausdrucks zu rechnen. Wenn man statt *sterben ins Gras beißen* sagt oder auch *den Löffel abgeben*, *das Zeitliche segnen*, *die Radieschen von unten betrachten* o.Ä., wählt man einen indirekten, komplexeren referenziellen Hinweis, wobei es eine direkte einfachere Möglichkeit gibt, auf dieses Denotat hinzuweisen. Die Idiomatizität des Ausdrucks kann dadurch zustande kommen, dass dieser Ausdruck sozusagen „auf Umwegen“ auf sein Denotat verweist. Die erhöhte Komplexität des denotativen Bezugs des Ausdrucks ist also seine besondere Eigenschaft, auf das betreffende Denotat hinzuweisen, wobei dieses Denotat eine einfachere und üblichere Bezeichnung hat. In diesem Sinne korreliert die erhöhte Komplexität des denotativen Bezugs mit dem Merkmal von *additional naming*, einem relevanten Kriterium der Figurativität bzw. Bildlichkeit, das in Dobrovol'skij & Piirainen (¹2005; ²2022) postuliert wird. Figurativ ist ein sprachlicher Ausdruck, nur wenn es eine Möglichkeit gibt, das Gleiche „einfach“, d.h. nicht bildlich zu bezeichnen.

Wichtig ist, dass diese Komponente der Idiomatizität oft in Kombination mit der Reinterpretation erscheint, weil es viele Fälle von Reinterpretation gibt, die zu einer erhöhten Komplexität der Deskription führen. Allerdings begegnen auch Idiome, deren Idiomatizität nicht auf Reinterpretation und/oder Opazität basiert, sondern ausschließlich auf dem komplexen denotativen Bezug. Vgl. *dümmer als die Polizei erlaubt* (mehr dazu unter 3.4). Die Komplexität der Deskription wird auch in den Fällen erhöht, in denen die lautliche Struktur des Idioms durch formale Momente (wie Reim, Alliteration u.Ä.) spezifiziert wird, vgl. *Land und Leute, Lug und Trug*.

Da der Begriff der Idiomatizität mehrere Facetten hat, setzt die Analyse dieser Kategorie in Bezug auf ihre potenzielle Anwendung im Bereich der Phraseologie die Aufdeckung des Zusammenhangs zwischen den konstitutiven Eigenschaften der Phraseme einzelner Klassen und bestimmten Aspekten der Idiomatizität voraus. In den folgenden Abschnitten wird auf diese Beziehungen und Zusammenhänge eingegangen.

2. Zur Klassifikation von Phrasemen

Es gibt mehrere, recht unterschiedliche Phrasem-Klassifikationen; vgl. dazu Burger *et al.* (2007: 4-6). Hier richte ich mich nach der Klassifikation von Baranov & Dobrovolskij (2008: 67-95; 2013: 67-98) und Dobrovolskij (2011: 111-112).

Die moderne Phraseologieforschung befasst sich mit festen Wortkomplexen aller möglichen Typen. In der Sprachwissenschaft gibt es keine allgemein anerkannte Klassifikation der Phraseme. Ansichten einzelner Phraseologieforscher und -schulen gehen in diesem Bereich ziemlich weit auseinander. Trotzdem lassen sich Phrasemklassen herausgliedern, die zwar unter verschiedenen Namen erfasst werden, über die aber in der Forschung weitgehend Konsens herrscht. Das sind vor allem:

- Idiome, d.h. bildliche Phraseme mit stark ausgeprägten Irregularitäten in Bezug auf das Form-Bedeutung-Verhältnis (*ins Gras beißen, Lug und Trug, jmdn. an der Nase herumführen, den Bock zum Gärtner machen, Stein des Anstoßes*);
- Kollokationen, die aus einer Grundkonstituente in ihrer „freien“ lexikalischen Bedeutung (Basis) und einer gebundenen, entweder semantisch abgeschwächten oder metaphorisch umgedeuteten Konstituente (Kollokator) bestehen (*harte Arbeit, grober Fehler, blutiger Anfänger*), darunter auch analytische Verbkonstruktionen bzw. Funktionsverbgefüge (*etw. in Betracht ziehen, etw. zum Ausdruck bringen, eine Entscheidung treffen, in Panik geraten*);
- Sprichwörter (*Morgenstund hat Gold im Mund*);
- grammatische Phraseme (*entweder... oder, wie dem auch sei, einerseits ... andererseits*);
- Phrasem-Konstruktionen (*eine Seele von Mensch, ein Ungeheuer von (einem) Hut*) mit dem zugrunde liegenden Pattern [DET N₁ von (DET_{Dat}) N₂], *von Zeit zu Zeit, von Mensch zu Mensch, von Angesicht zu Angesicht* mit dem Pattern [*von N zu N*], oder *vor sich hin arbeiten* mit dem Pattern [*vor sich hin V*]);⁹
- situative Klischees (*guten Tag!, wie geht's?, schlaf gut!, mit freundlichen Grüßen*).

Es ist äußerst schwer, dem Begriff des **Idioms** eine analytische operationalisierbare Definition zu geben. Dies hängt damit zusammen, dass sich einzelne strukturelle und semantische Idiomgruppen kaum auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Innerhalb der Klasse der Idiome werden traditionell strukturelle Subklassen

9. In der Notation, die hier und weiter unten verwendet wird, stehen N für substantivische Nomina, V für Verben, P für Präpositionen, DET für Determinatoren (Artikel, Demonstrativpronomen u.ä.), X, Y für Satzglieder, deren kategoriale Zugehörigkeit nicht eindeutig fixiert ist. Lexikalisch spezifizierte Konstituenten werden kursiv gesetzt.

unterschieden, vor allem Zwillingsformeln (*fix und fertig, in Hülle und Fülle* oder engl. *all skin and bones, movers and shakers, living and breathing, to name and shame, in leaps and bounds*) und komparative Phraseme bzw. stehende Vergleiche (*dümmer als die Polizei erlaubt*). Wenn man Idiome dieser beiden Subgruppen genauer betrachtet, fällt einem eine nichttriviale Besonderheit auf. Unter den Zwillingsformeln finden sich recht viele nichtbildliche Ausdrücke, d.h. Phraseme, deren Idiomatizität nicht auf der semantischen Reinterpretation, sondern eher auf der Opazität beruht; vgl. Zwillingsformeln wie dt. *hin und wieder, gang und gäbe, Lug und Trug* oder engl. *to and fro, by and large*. Ihre Idiomatizität ergibt sich entweder aus der Unvorhersagbarkeit des semantischen Resultats (*ab und zu, hin und wieder*) oder aus der Kombination unikalener, wenn auch motivierter Formen (*Lug und Trug, in Hülle und Fülle*, engl. *kith and kin*).

Die Existenz nichtbildlicher Idiome beschränkt sich nicht auf die Subklasse der Zwillingsformeln. Es gibt viele nichtbildliche stehende Vergleiche (selbst wenn sie nicht zu Phrasemen gezählt werden). So werden alle Konstituenten des stehenden Vergleichs *weiß wie Schnee* in ihren direkten Bedeutungen gebraucht. Der Schnee ist wirklich weiß. Dass er aber als ein prototypisches Komparatum gewählt wurde, macht die ganze Wortverbindung im Sinne des *single choice* Prinzips idiomatisch. Im Unterschied dazu sind komparative Phraseme wie *dumm wie Bohnenstroh* nicht nur idiomatisch, sondern auch bildlich. Wenn man versucht, aus der ganzen Idiomatik mit allen ihren Subklassen eine gemeinsame Merkmalskonstellation herauszukristallisieren, kommt man auf die folgende *vage* Definition: Idiome sind lexikalisierte Wortverbindungen, die durch einen hohen Grad an Idiomatizität und Festigkeit gekennzeichnet sind.

Den Terminus **Kollokation** verwende ich im Sinne von Hausmann (2004: 311), der unter Kollokation „die phraseologische Kombination von *Bett* und *machen*, von *Zähne* und *putzen*, von *Tisch* und *decken*, von *Ruhe* und *einkehren*, von *Anker* und *lichten*, von *Glück* und *unverschämt*, von *Unterschied* und *himmelweit*“ versteht.

Kollokationen unterscheiden sich von Idiomen vor allem dadurch, dass der Reinterpretationsprozess bei Idiomen die ganze Wortverbindung erfasst, während bei Kollokationen die Basis und der Kollokator als autonome semantische Elemente fungieren. Dabei kann (muss aber nicht) der Kollokator metaphorisch umgedeutet (wie *blutig* und *dick* in *blutiger Anfänger* und *dicke Freunde*), d.h. semantisch reinterpretiert werden. Die Wahl der Basis ist „frei“, d.h. sie hängt nur vom Kommunikationsvorhaben des Sprechers ab, während die Wahl des Kollokators durch den Usus bestimmt wird. So heißt es *einen Beschluss fassen* und *eine Entscheidung treffen* und nicht etwa **einen Beschluss treffen* und **eine Entscheidung fassen*. Die meisten Kollokationen sind nichtfigurativ, wobei sie sich durch einen gewissen Grad an Idiomatizität auszeichnen. Dazu gehören z.B. alle Kollokationen mit der Struktur [(Det) N V_{semiauxiliar}], wie die soeben erwähnten Kollokationen *einen Beschluss fassen* und *eine Entscheidung treffen*. Vgl. auch

Kollokationen mit der Struktur [P (Det) N V_{semiauxiliar}] zu *Papier bringen*, *zur Verfügung haben*, *zum Ausdruck bringen*, *in Frage stellen*, *in Erwägung ziehen* und engl. *to call into question*, *to take into consideration*, wobei Kollokationen wie *zu Papier bringen* einen metonymischen Shift aufweisen, was als ein zusätzliches Irregularitätsmerkmal angesehen werden kann. Es finden sich auch Kollokationen mit unikalenen, d.h. opaken Konstituenten, deren Idiomatizität durch einen zusätzlichen Faktor charakterisiert wird; vgl. *zugute kommen* und *zugute halten* oder in *Betracht ziehen*.

Sprichwörter unterscheiden sich von Idiomen und Kollokationen nicht so sehr dadurch, dass sie Sätze sind (auch unter Idiomen finden sich, wenn auch eher selten, abgeschlossene Sätze oder propositionale Formen mit offenen Valenzen)¹⁰, sondern dadurch, dass sie in ihrer logischen Struktur den Allquantor haben, d.h. Aussagen mit allgemeiner Gültigkeit darstellen. Oft wird das lexikalisch mit Hilfe von Wörtern wie *jeder*, *immer*, *alle* ausgedrückt (*jeder Topf findet sein Deckelchen*, *aller Anfang ist schwer*, vgl. auch engl. *there's a (right) time for everything*, *all cobblers go barefoot*, *the first time is always the hardest*). Ein weiteres spezifisches Merkmal der Sprichwörter ist, dass sie eine empfehlende oder erklärende illokutive Kraft haben: So besteht die illokutive Kraft des Sprichwortes *Übung macht den Meister* in der Empfehlung, viel zu üben und bei den ersten Misserfolgen nicht aufzugeben und sich entmutigt zu fühlen. Mit der Verwendung des Sprichwortes *aller Anfang ist schwer* wird erklärt, warum man zu Beginn einer neuen Tätigkeit immer mit Schwierigkeiten konfrontiert wird, gleichzeitig wird empfohlen, diese Schwierigkeiten als überwindbar zu empfinden. Noch ein wichtiges distinktives Merkmal der Sprichwörter ist, dass sie über mehr diskursive Selbständigkeit verfügen als Phraseme anderer Klassen. Bei der Analyse der Sprichwörter in Bezug auf ihre Idiomatizität ist es wichtig, zwischen bildlichen (*Morgenstund hat Gold im Mund*) und nichtbildlichen Sprichwörtern (*lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende*, *aller Anfang ist schwer*, *Übung macht den Meister*, *keine Antwort ist auch eine Antwort*, *knapp vorbei ist auch daneben*) zu unterscheiden. Die Semantik der letztgenannten Phraseme weist keine bildliche Bedeutungskomponente (*image component*) auf: Die Wörter, aus denen sie bestehen, werden in ihren direkten Bedeutungen gebraucht, wobei in manchen Fällen die potenzielle Polysemie der Konstituenten als ein zusätzliches Mittel der Idiomatizität eingesetzt wird; vgl. die Lesarten von *Ende* in *lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende* – im ersten Fall bedeutet *Ende* 'Kollaps', 'Katastrophe', 'Zusammenbruch', im zweiten Fall in der Verbindung mit *ohne* weist dieses Wort auf die Idee 'unendlich' hin. Ähnliche Mechanismen fungieren im modernen Sprichwort *knapp vorbei ist auch daneben*. Die potenzielle Polysemie der Konstituenten eines Sprichwortes erhöht die Komplexität seines denotativen Bezugs.

10. Vgl. auch Kollokationen mit der Satzstruktur wie *die Wut packt jmdn.*

Zu **grammatischen Phrasemen** rechnen wir Wortkombinationen mit rein grammatischen Funktionen wie z.B. Doppelkonjunktionen *weder... noch...; entweder... oder; nicht nur..., sondern auch...* oder Wortverbindungen, die als textstrukturierende Hinweise fungieren (*und so weiter, zum einen... zum anderen, vor allem, das heißt*). Der Umfang und die Grenzen dieser Phrasemklasse sind etwas vage. Einerseits werden dazu, wie gesagt, Einheiten mit formalen, eher grammatischen als lexikalischen Funktionen dazu gezählt, andererseits Wortkombinationen, die keine Autosemantika in ihrem Bestand haben. Wenn diese beiden Parameter zusammenfallen, ist die Zugehörigkeit der betreffenden Wortverbindungen zur Klasse grammatischer Phraseme völlig klar, während es sich bei den Fällen, in denen die betreffenden Phraseme autosemantische Elemente enthalten oder eine Funktion ausüben, die als ein lexikalisch-semantischer Beitrag zum Sinn der Äußerung bewertet werden kann, eher um einen Grenzbereich handelt.

Alle grammatischen Phraseme sind nichtfigurativ, weisen aber schon wegen ihrer usuellen Fixiertheit idiomatische Züge auf: in manchen Fällen kommt dazu auch eine gewisse Opazität, in anderen handelt es sich um nicht-kompositionelle Wortkombinationen, vgl. engl. *up and about*. In bestimmten Fällen ist die Semantik völlig transparent (*immer wieder*) und kann auch auf der Ikonizität basieren, wie in engl. *again and again*. Der Grund, warum solche Einheiten trotzdem zu Phrasemen gerechnet werden, ist ihre hohe Frequenz in der Rede, d.h. die Mechanismen des *single choice* spielen hier eine wesentliche Rolle. Im Ganzen können die grammatischen Phraseme als usuelle Wortverbindungen definiert werden, die erstens durch eine gewisse Idiomatizität charakterisiert werden (ihre Bedeutung lässt sich nach regulären Regeln nicht kalkulieren), und zweitens mit einer irregulären Manifestierung grammatischer Inhalte (darunter auch modaler Bedeutungen) verbunden sind, und/oder aus Hilfwörtern bestehen.

Phrasem-Konstruktionen bilden innerhalb der Phraseologie eine besondere Klasse, weil sie im Unterschied zu allen anderen Phrasemtypen offene Slots aufweisen, die gefüllt werden müssen. Aus der Sicht der Konstruktionsgrammatik kommt dieser Klasse von Phrasemen eine besondere Bedeutung zu. Grundsätzlich gehören alle Phraseme zum Gegenstandsbereich der Konstruktionsgrammatik, dennoch sind manche Phrasemklassen (Idiome, Kollokationen, Sprichwörter u.a.) zum größten Teil auch im Rahmen der traditionellen Phraseologie, die sich als Bestandteil der Lexikonforschung versteht, beschreibbar.¹¹ Das Instrumentarium der Konstruktionsgrammatik erweist sich besonders in den Bereichen der Sprache als behilflich, in denen es sich um syntaktische Patterns handelt, die gleichzeitig Elemente des Lexikons darstellen. Da diese syntaktischen Patterns einzelsprachspezifisch sind, bilden die Phrasem-Konstruktionen einen wichtigen Gegenstand der kontrastiven Analyse; vgl. dazu Dobrovol'skij & Mellado Blanco (2021).

11. Zu Schnittstellen von CxG und Phraseologie vgl. u.a. Dobrovol'skij (2011) und Benigni *et al.* (2015).

Auf die Existenz von Phrasemen dieses Typs in verschiedenen Sprachen wurde mehrfach hingewiesen, allerdings wurden sie im Rahmen der Phraseologie immer als eine Randerscheinung behandelt.

Phrasem-Konstruktionen können als usuelle Wortverbindungen definiert werden, die als Ganzes eine lexikalische Bedeutung haben, wobei bestimmte Positionen in ihrer syntaktischen Struktur lexikalisch besetzt sind, während andere Positionen Slots darstellen, die gefüllt werden müssen. Die Besetzung der Variablen ist grundsätzlich frei und unterliegt nur bestimmten morphosyntaktischen (möglicherweise auch semantischen oder ausschließlich lexikalischen) Restriktionen. In der US-amerikanischen Forschungstradition wurden ähnliche Phänomene oft als *syntactic idioms* bezeichnet; vgl. u.a. Nunberg, Sag & Wasow (1994). Ein gutes Beispiel einer Phrasem-Konstruktion ist das Pattern [*nicht gerade X*] oder [*nicht dass X*] im Deutschen. Vgl. Realisationen dieser Patterns wie *nicht gerade erschütternd* oder *nicht dass ich es gut finde*. Eine korpusbasierte kontrastive Untersuchung der Konstruktion [*nicht dass X*] wurde in Dobrovol'skij & Steyer (2018) unternommen.

Im Deutschen gibt es verhältnismäßig viele usuelle Wortverbindungen, die den prototypischen Phrasem-Konstruktionen grundsätzlich ähnlich sind, sich aber dadurch unterscheiden, dass ihr lexikalisch fixierter Teil nur aus einem Wort besteht. Vgl. z.B. das Pattern [*N pur*], das in Stumpf (2015: 144-147) analysiert wird. Ob man Strukturen solcher Art zu Phrasem-Konstruktionen rechnen soll, ist eine offene Frage. Einerseits können sie als eine Verbindung von zwei selbstständigen Wörtern beschrieben werden, deren Bedeutungen separat zu beschreiben sind, andererseits weisen sie markante Irregularitäten auf. So verlangt das Pattern [*N pur*] eine nachgestellte Position des Adjektivs in seiner unflektierten Form. Die Wahl des Substantivs in der X-Position unterliegt auch bestimmten Restriktionen. Dies sind alles Argumente für den phraseologischen Charakter dieses Patterns.¹² Ein Gegenargument besteht darin, dass es sich dabei um eine semantisch reguläre Verbindung des Adjektivs *pur* in einer seiner kodifizierten Lesarten mit einem Substantiv als Filler des X-Slots, das in seiner direkten Bedeutung gebraucht wird.

Situative Klischees (*wie geht's wie steht's?*; *macht nichts*; *mit freundlichen Grüßen*; *nicht betreten*) sind nichtbildliche Lexikoneinheiten, deren Idiomatizität hauptsächlich auf das *single choice* Prinzip zurückzuführen ist. In manchen Fällen kommt eine gewisse Opazität (vgl. *macht nichts*) dazu. Diese Phrasemklasse befindet sich an der Peripherie des phraseologischen Systems, genießt in der letzten Zeit aber immer mehr Aufmerksamkeit. Alternative terminologische Bezeichnungen für situative Klischees sind „Formuleme“ (*formulemes*) (Mel'čuk 2015: 74-77) und „Pragmateme“ (*pragmatemes*) (Mel'čuk

12. Stumpf (2015: 144) bezeichnet es als Modellbildung.

2020). Dass situative Klischees doch zu Phrasemen zu rechnen sind, resultiert daraus, dass sie als Ganzes gelernt und in den entsprechenden Situationen als Einheiten reproduziert werden müssen.

In bestimmten Fällen entstehen situative Klischees auf der Basis von Phrasem-Konstruktionen. So ist der frequenziell signifikanteste Filler des X-Slots des Patterns [*nicht dass X*] die lexikalisch-syntaktische Form [PRON WISSEN_{Konjunktiv}] mit der prototypischen Realisierung *Nicht dass ich wüsste*. An diesem Beispiel können die Verbindungen und Übergänge zwischen den einzelnen Phrasemklassen gezeigt werden: Das Pattern [*nicht dass X*] ist eine Phrasem-Konstruktion, während seine Realisierung *nicht dass ich wüsste* ein situatives Klischee mit der Bedeutung ‘ich weiß nicht’ darstellt. „Allerdings gibt es im Vergleich zur Wortverbindung *ich weiß nicht* durchaus einen funktionalen Mehrwert. Durch die *Nicht dass*-Einleitung in Verbindung mit dem Konjunktiv und in direkter Rede formuliert der Sprecher seine Reaktion vorsichtiger, er behält sich vor, dass er nicht alle Umstände kennt und daher auch irren kann.“ (Dobrovol'skij & Steyer 2018: 103). Vgl.:

- (2) Wenn SAP uns Kunden abjagen will, dann hätte sie das in den letzten 18 Monaten tun sollen. Jetzt wird es viel schwerer. Hat Oracle Kunden an SAP verloren? *Nicht dass ich wüsste*. SAP behauptet, ja, aber ich habe keine Mitteilung dazu gelesen. (DeReKo, NZZ am Sonntag, 06.02.2005, S. 43)

Diese kurze Charakteristik einzelner Phrasemklassen soll bei der weiteren Analyse der Idiomatizitätsaspekte helfen, die für Phraseme verschiedener Typen besonders relevant sind.

3. Zu Korrelationen zwischen Idiomatizitätsfaktoren und Phrasemklassen

In diesem Abschnitt gehe ich auf einzelne Faktoren bzw. Facetten der Idiomatizität in bezug auf ihre Manifestation in Phrasemen verschiedener Klassen ein.

3.1. Das Prinzip der Nicht-Kompositionalität in verschiedenen Phrasemklassen

Gewisse Merkmale der Nicht-Kompositionalität finden sich nahezu in allen Bereichen des Lexikons. Grundsätzlich sind kompositionelle sprachliche Ausdrücke nach dem Prinzip $A+B=C$ aufgebaut, d.h. wenn zwei formale Elemente *A* und *B* in ihren Bedeutungen ‘*A*’ und ‘*B*’ in Kombination erscheinen, hat das Ganze die Form *C* und die Bedeutung ‘*C*’, die der Summe der Bedeutungen ‘*A*’ und ‘*B*’ gleich ist. Alle Kombinationen sprachlicher Elemente, die von diesem Prinzip abweichen, sind nicht (ganz) kompositionell.

Der Begriff der Kompositionalität begegnet in zwei verschiedenen Interpretationen: als eine sozusagen „produktive“ und eine „rezeptive“ Kategorie. Bei der „produktiven“ Kompositionalität handelt es sich um das Erzeugen eines komplexen sprachlichen Ausdrucks *C* aus den Elementen *A* und *B*, das dem Prinzip $A+B=C$ folgt. Mit anderen Worten, wenn man weiß, welche Bedeutungen die formalen Elemente *A* und *B* haben, kann man prognostizieren, dass der resultierende Ausdruck *C* die Bedeutung ‘*C*’ haben wird, die der Summe ‘*A*’ und ‘*B*’ identisch ist. Diese Art von Kompositionalität kann auch als Additivität bezeichnet werden. Streng genommen ist dies sehr selten der Fall, weil das semantische Resultat meistens entweder etwas komplexer oder etwas einfacher ist als die Summe der Bedeutungen seiner Elemente. Dazu kommen noch mögliche pragmatische und diskurspezifische Shifts.

Die „rezeptive“ Kompositionalität basiert auf der Möglichkeit, die Form *C* in ihre Bestandteile *A* und *B* so zu zerlegen, dass diese formalen Elemente *A* und *B* semantisch sinnvoll interpretiert werden können. D.h. die semantischen Elemente ‘*A*’ und ‘*B*’ brauchen mit den Bedeutungen der formalen Elemente *A* und *B* in ihrem „freien“ Gebrauch nicht identisch zu sein. Sie müssen nur als sinnvolle Teile der Bedeutung ‘*C*’ verstanden werden.

So ist das Idiom *etw. ist nicht dein Bier* kompositionell im „rezeptiven“ Sinne. Die Bedeutung des Ganzen ‘*etw. ist nicht deine Angelegenheit*’ ist der Form *etw. ist nicht dein Bier* isomorph, wobei die Elemente *ist nicht dein* im ihren standardmäßigen direkten Bedeutungen gebraucht werden. Das Wort *Bier* hat dagegen keine Bedeutung ‘*Angelegenheit*’ in seinem „freien“ Gebrauch. Diese Bedeutung wird dem Wort *Bier* post factum zugeschrieben als Resultat der semantischen Interpretation des resultierenden Ausdrucks.

Diese Spezifik der Organisation der semantischen Struktur unterscheidet Idiome wie *etw. ist nicht dein Bier* von eindeutig nicht-kompositionellen Idiomen, vgl. *ins Gras beißen* oder engl. *kick the bucket*, wo “there is nothing that corresponds even metaphorically to a bucket” (Croft & Cruse 2004: 232).

Der Begriff der semantisch-syntaktischen Nicht-Kompositionalität spielt eine zentrale Rolle in der Konstruktionsgrammatik. In Fillmore *et al.* (1988: 504) wurden Konstruktionen als “things that are larger than words, which are like words in that they have to be learned separately as individual whole facts” beschrieben. Diese Begriffsbestimmung trifft auf Phraseme aller Art zu, spezifiziert aber nicht, ob alle Konstruktionen dabei nicht nur idiomatisch, sondern auch nicht-kompositionell sein müssen.

Noch deutlicher ist der nicht-kompositionelle Charakter der Konstruktionen aus der Definition von Goldberg (1995: 4) ersichtlich: “*C* is a construction iff_{def} *C* is a form-meaning pair $\langle Fi, Si \rangle$ such that some aspect of *Fi* or some aspect of *Si* is not strictly predictable from *C*’s component parts or from other previously established constructions”.

Allerdings werden in späteren Versionen der CxG auch kompositionelle Kombinationen sprachlicher Elemente als Konstruktionen betrachtet: “In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency” (Goldberg 2006: 5)¹³. Vgl. auch Arbeiten von Bybee (2010; 2013), in denen die Rolle der Gebrauchshäufigkeit des sprachlichen Ausdrucks für seine kognitive Verankerung (*entrenchment*) betont wird. Die kognitive Verankerung steht ihrerseits mit der Idiomatizität in engster Verbindung. Vgl. dazu: “The more entrenched a unit is, the more likely it is to underlie changes in form and/or function. Phonetic reduction, loss of transparency, semantic alterations and morphosyntactic changes are commonly related to high usage-frequency of tokens.” (Bybee 2010: 50)

Eigenschaften wie “loss of transparency”, “semantic alterations” und sogar “phonetic reduction” oder “morphosyntactic changes” sind Merkmale der Idiomatisierung. Diese Eigenschaften führen jedoch nicht dazu, dass die Bestandteile der betreffenden Ausdrücke nicht mehr als autonome Elemente empfunden werden und dass die Bedeutung des Ganzen nicht mehr in Komponenten zerlegbar ist, die mit den einzelnen Elementen der Form assoziiert werden.

Grundsätzlich neigt alles, was im sprachlichen Usus eine bedeutende Frequenz aufweist, zur Idiomatisierung, schon aus dem Grund, dass der häufige Gebrauch eines Ausdrucks zu seiner Koventionalisierung führt, die in die usuelle Bevorzugung dieses Ausdrucks vor dem Hintergrund der möglichen Alternativen mündet, d.h. in die Realisierung des *single choice* Prinzips. Aus dem Gesagten folgt, dass idiomatische Einheiten der Sprache (auch im theoretischen Rahmen der CxG) nicht unbedingt nicht-kompositionell sein müssen.

Aus der Sicht der Theorie der Phraseologie stellt sich die Frage, ob es kompositionelle Phraseme gibt. Die Antwort ist ziemlich eindeutig. So stellen die Kollokationen das beste Beispiel für kompositionelle Ausdrücke dar, die sich durch eine bestimmte Idiomatizität auszeichnen (mehr dazu unter 3.2). Allein schon die Tatsache, dass die Kollokatoren getrennt von ihren Basen semantisch interpretiert werden können, zeugt von der Kompositionalität der Kollokationen.

Auch Idiome können kompositionell sein. Es handelt sich dabei um semantisch teilbare Einheiten. Die Konstituenten der teilbaren Idiome besitzen relativ autonome Repräsentationen im mentalen Lexikon, während die Konstituenten der nichtteilbaren Idiome zur aktuellen Bedeutung des Ganzen nicht als relativ selbstständige semantische Phänomene beitragen können. Man vergleiche beispielsweise Idiom-Paare wie *ins Gras beißen* vs. *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen*; *sich die Haare raufen* vs. *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen*.

13. In den heutigen konstruktionsgrammatischen Konzeptionen setzt sich immer mehr die Auffassung durch, dass auch reguläre und produktive Strukturen der Sprache als Konstruktionen behandelt werden müssen.

In dem Idiom *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen* stehen *zwei Fliegen* für ‘zwei Vorteile’ bzw. ‘zwei Ziele’, die im Ergebnis einer Handlung erzielt bzw. erreicht werden. *Eine Klappe* symbolisiert dabei eben diese einmalige Handlung. Auf ähnliche Weise ist *der Wald* in dem Idiom *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen* als ‘das große Ganze’ zu interpretieren, das vor lauter Details (= *vor lauter Bäumen*) nicht bemerkt wird. In Idiomen wie *ins Gras beißen* oder *sich die Haare raufen* sind Interpretationen dieser Art kaum realistisch. Demzufolge sind diese Idiome im Gegensatz zu *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen* oder *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen* nicht teilbar.

Die formal-semantische Teilbarkeit des Idioms hat Konsequenzen für seine Motiviertheit und seinen Gebrauch. So lassen Idiome wie *ins Gras beißen* oder *sich die Haare raufen* im Diskurs kaum syntaktische Transformationen zu, während z.B. das Idiom *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen* eine größere syntaktische Freiheit aufweist. So kann es normgemäß passiviert werden, ohne dass dabei wortspielerische Effekte entstehen; vgl. *So werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen*.

Solche Besonderheiten des syntaktischen Verhaltens eines Idioms resultieren aus seiner semantischen Teilbarkeit, die eine relative semantische Autonomie seiner Konstituenten voraussetzt. Darauf weisen z.B. Wasow, Sag & Nunberg (1983: 108) hin: “In order to modify part of the meaning of an idiom by modifying a part of the idiom, it is necessary that the part of the idiom has a meaning which is part of the meaning of the idiom”.

Auf die Frage, ob die Semantik von Idiomen nicht-kompositionell sei, muss also eine differenzierte Antwort gegeben werden. Bestimmte Idiome sind wirklich nicht-kompositionell in dem Sinne, dass sich ihre Bedeutung in keiner Weise aus den Bedeutungen ihrer Konstituenten ergibt. Andere hingegen sind kompositionell, allerdings nicht in produktiver, sondern in rezeptiver Hinsicht, d.h. bestimmten Konstituenten dieser Idiome können sozusagen *post factum* relativ autonome Bedeutungen zugeordnet werden, die mit den literalen Bedeutungen dieser Konstituenten nicht identisch sind und sich vielmehr aus der transparenten Strukturiertheit der Gesamtmetapher ergeben. Dabei sind alle Idiome idiomatisch. Dies hat zur Folge, dass auch im Bereich der Idiomatik die Merkmale „nicht-kompositionell“ und „idiomatisch“ nicht unbedingt miteinander korrelieren.

Als Fazit sei hier auf den Hinweis von Feilke (2004: 60) hingewiesen, dass „die theoretische Entkopplung von idiomatischer Prägung einerseits und syntaktisch-semantischer Kompositionalität andererseits“ notwendig ist.

3.2. Das Prinzip des *single choice*: Kollokationen, situative Klischees und Sprichwörter

Das Prinzip des *single choice* führt grundsätzlich zur erhöhten Idiomatizität des Ausdrucks: Nicht nur im Sinne von Sinclair, d.h. als die Wahl einer bestimmten Äußerungsart aus der Menge potenzieller Alternativen, sondern auch als die Wahl eines Wortes in Verbindung mit einem anderen. Diese Art von *single choice* ist besonders im Fall der Kollokationen evident.

Die Idiomatizität wie auch Stabilität von Kollokationen hängt in erster Linie damit zusammen, dass das semantisch „entleerte“ oder „reinterpretierte“ Element (Kollokator) willkürlich gewählt ist, auch wenn diese Wahl post factum motivierbar ist (vgl. dazu Apresjan 2004). Das entscheidende Irregularitätskriterium bei Kollokationen besteht gerade in dieser Willkürlichkeit; vgl. dazu den Terminus von Bally (1932: 125) „conditionnement arbitraire“.

So ist die Wahl des Verbs bei der Bildung der Kollokation mit dem Substantiv *Fenster* durch den Usus festgelegt: Der richtige deutsche Ausdruck heißt *Fenster putzen*, wobei die Wahl von *putzen* in diesem Fall rein semantisch nicht vorhersehbar ist: es hätte auch *reinigen*, *waschen*, *wischen* o.Ä. sein können. Andere Kollokationen aus dem gleichen semantischen Feld verlangen andere Verben als Kollokatoren; vgl. *Geschirr spülen*, *Fußboden wischen*, *Wäsche waschen*. Aus diesem Grund handelt es sich dabei um idiomatische sprachliche Ausdrücke. Ob Kollokationen dieser Art zum Bereich der Phraseologie gehören, ist eine andere Frage. Für unsere Diskussion ist wichtig, dass sie dem *single choice* Prinzip folgen und für die adäquate Sprachbeherrschung nicht weniger kompliziert sind als „klassische“ Phraseme; vgl. dazu Hausmann (2004). Zur Beschreibung der Irregularität von Kollokationen wird der Apparat lexikalischer Funktionen herangezogen, siehe Mel'čuk (1998). Lexikalische Funktionen stellen ein effektives Instrument für die Inventarisierung und semantische Analyse der Kollokatoren dar.

Die situativen Klischees folgen dem *single choice* Prinzip auf einer anderen Basis: Es handelt sich nicht primär um die Verbindlichkeit bei der Wahl eines Kookkurrenzpartners, wie dies bei den Kollokationen der Fall ist, sondern um die Wahl einer bestimmten Äußerungsart aus der Menge potenzieller Alternativen.

Auch alle Sprichwörter, auch die nichtbildlichen, sind idiomatisch: Sie sind usuelle Wortverbindungen und in diesem Sinne irregulär. Sie lassen keine alternativen Möglichkeiten der Vermittlung des gleichen Inhalts zu, ohne dabei den Sprichwort-Status zu verlieren, d.h. sie folgen dem Prinzip des *single choice*.

3.3. Das Prinzip der irregulären bzw. nicht-prädiktablen Kookkurrenz: Phrasem-Konstruktionen

Diese Phänomene können an einem Beispiel gezeigt werden. Die deutsche Phrasem-Konstruktion [X *hin*, X *her*] gestattet in der X-Position nicht nur Substantive, sondern auch ganze Nominalphrasen (*freies Wort hin*, *freies Wort her*), Adjektive bzw. Partizipien (*original hin*, *original her*; *einverstanden hin*, *einverstanden her*;) und Adverbien (*gerne hin*, *gerne her*). Potenziell zeichnet sich hier also eine recht große Freiheit ab. Zahlenmäßig dominieren aber in der X-Position Substantive, dabei (nach meinen DeReKo-Daten – Stand: März 2016) gibt es eine relativ kleine Gruppe der Substantive, die usuell den X-Slot besetzen. Vgl. *Krise* (Anzahl der DeReKo-Treffer: 80), *Wahlkampf* (21), *Wetter*, *Tradition* (18), *Geld*, *Moral* (17), *Derby* (15) und noch etwa 15 Substantive, die zwischen 12 und 6 Treffern als X-Slot-Filler aufweisen.

Krise kommt in der X-Position mit Abstand am häufigsten vor, d.h. die Phrasem-Konstruktion [X *hin*, X *her*] wird gemäß den DeReKo-Daten meistens in Form von *Krise hin*, *Krise her* realisiert. Da im DeReKo Presstexte dominieren, ist es nicht verwunderlich, dass Wörter aus thematischen Domänen wie Wirtschaft, Politik, Sport, Wetter auch als Slot-Fillers dieser Phrasem-Konstruktion stark vertreten sind. Rein semantisch weisen diese Substantive kaum gemeinsame Merkmale auf. Sie gehören auch zu verschiedenen thematischen Domänen. Das Einzige, was sie verbindet, ist ihr pragmatisches Potenzial: Sie können alle als Argumente in der Diskussion auftreten. Die pragmatische Strategie des Gebrauchs der Phrasem-Konstruktion [X *hin*, X *her*] besteht in der Herabstufung der Relevanz der Argumente des (potenziellen) Gesprächspartners. Diese Argumente werden nicht als entscheidend dargestellt und dienen als Hintergrund, vor dem eigene (entscheidende) Argumente geäußert werden. Vgl. mehr dazu in Dobrovol'skij (2022).

3.4. Idiome: konstitutive Idiomatizitätsaspekte

In diesem Abschnitt wird die Kategorie der Idiomatizität vor allem innerhalb der zentralen Phrasemklasse – der Idiome – behandelt.¹⁴ Da die Idiomatizität einen äußerst komplexen Begriff darstellt, der verschiedene Aspekte umfasst und viele Facetten hat, ist zu erwarten, dass es sowohl Idiome gibt, für die so gut wie alle Idiomatizität-Merkmale typisch sind, als auch Idiome, die sozusagen „weniger idiomatisch“ sind, indem sie nur nach bestimmten Parametern als idiomatische Strukturen eingestuft werden können. Wenn man aber versucht, zuverlässige Instrumente zu entwickeln, um den Idiomatizitätsgrad konkreter Idiome zu messen, stößt das auf bedeutende Schwierigkeiten.

14. Da sich die bildlichen Sprichwörter in Bezug auf ihre Idiomatizität von den Idiomen kaum unterscheiden, wird auf diese Klasse hier nicht extra eingegangen.

Wenn wir z.B. davon ausgehen, dass kompositionelle Idiome an der absoluten Peripherie der Klasse liegen, müssten wir schlussfolgern, dass Idiome wie *in der Tinte sitzen* weniger idiomatisch sind als z.B. *ins Gras beißen*. Ähnlich wäre die Annahme, dass Idiome mit unikalen Konstituenten zusätzliche Irregularitätsmerkmale haben und folglich einen höheren Idiomatisierungsgrad als alle übrigen Idiome aufweisen, kontraintuitiv. Dem könnte man das Argument entgegensetzen, dass genau das Gegenteil der Fall ist: Idiome wie *auf dem Holzweg sein* oder *jmdm. den Garaus machen* sind nicht so klar motiviert wie z.B. *im Dunkeln tappen*. Da die semantische Struktur motivierter Idiome eine stärker ausgeprägte bildliche Bedeutungskomponente (*image component* – vgl. zu diesem Begriff Dobrovol'skij & Piirainen ¹2005; ²2022) aufweist, sind motivierte Idiome eigentlich stärker figurativ und somit stärker idiomatisch. Andererseits sind Idiome mit unikalen Konstituenten eindeutig irregulär und folglich stärker idiomatisch. Welches dieser Merkmale ein größeres Gewicht hat und einen höheren quantitativen Wert bei der Gewichtung des Idiomatizitätsgrades bekommt, kann objektiv nicht entschieden werden. Im Ganzen erweisen sich Versuche, eine approximative Gewichtung einzelner Irregularitätsmerkmale vorzunehmen und sie in quantitativen Werten auszudrücken, als kaum überzeugend (vgl. Dobrovol'skij 2016: 56-58).

Was möglich und sinnvoll ist, ist eine sequentielle Analyse einzelner Idiomatizitätsfaktoren, die für Idiome relevant sind, wie sie in Baranov & Dobrovol'skij (2005; 2008; 2013) durchgeführt wurde. Eine Analyse dieser Art ermöglicht, nichttriviale Zusammenhänge zwischen einzelnen Facetten der Idiomatizität aufzudecken. Im Folgenden werden wesentliche Elemente dieser Analyse kurz dargestellt, wobei ich unsere früheren Arbeiten zu dieser Problematik als Grundlage nehme.

Idiomatizität der Idiome weist (in Bezug auf verschiedene Gruppen der Idiome) nahezu alle möglichen Facetten dieser Kategorie auf. So sind sehr viele, wenn auch bei weitem nicht alle (vgl. Abschnitt 3.1) Idiome nicht-kompositionell. Die Verbindung der Idiomkonstituenten folgt dem *single choice*-Prinzip bzw. dem Prinzip der nicht-prädiktablen Kookkurrenz. Die Eigenschaften, die die Idiome von den anderen Phrasemklassen unterscheiden, sind die folgenden drei Aspekte der Idiomatizität: (i) Reinterpretation, (ii) Opazität und (iii) erhöhte Komplexität des denotativen Bezugs. Diese wurden in Abschnitt 1 definiert und kurz besprochen.

Alle Idiome weisen die Eigenschaften (i), (ii) und (iii) in verschiedenen Kombinationen auf: meistens nur eine der drei Eigenschaften, manchmal aber zwei oder auch drei gleichzeitig. So ist das Idiom *den Bock zum Gärtner machen* nach (i) idiomatisch, wobei in diesem Fall als Reinterpretationsprinzip der Mechanismus der Metaphorisierung fungiert, während die Zwillingsformel *Krethi und Plethi* nach (ii) idiomatisch ist.

Spricht man von Reinterpretation, so betrachtet man einen idiomatischen Ausdruck sozusagen aus der Perspektive seiner Entstehung; ist dagegen von Opazität die Rede, stellt man sich auf den Standpunkt der Rezeption bzw. Interpretation. Beide Perspektiven überschneiden sich in einer Reihe von Fällen.

Die erhöhte Komplexität des denotativen Bezugs kann an einem Beispiel wie *dümmer als die Polizei erlaubt* illustriert werden. Es scheint wenig sinnvoll, diesen Ausdruck als Ergebnis eines Reinterpretationsprozesses zu betrachten, da keine der Konstituenten eine neue Bedeutung erhält. Das Idiom *dümmer als die Polizei erlaubt* ist auch nicht opak, weil es semantisch motiviert und auch für diejenigen, die es zum ersten Mal hören, völlig verständlich ist. Die Idiomatizität derartiger Ausdrücke hängt ausschließlich mit der komplexeren Art und Weise zusammen, in der auf das Denotat verwiesen wird. Die Idee 'jemand ist sehr dumm' kann auf sehr verschiedenen Wegen ausgedrückt werden. Das Einfachste wäre einfach zu sagen *er ist sehr dumm*. Unter allen möglichen Alternativen wie *blöd, deppert, bekloppt, dämlich, idiotisch, irrsinnig* sind Idiome wie *dumm wie Bohnenstroh, nicht ganz dicht, mit dem Dummbbeutel geschlagen* schon wegen ihrer entwickelten Bildlichkeit komplexere Möglichkeiten, auf die Eigenschaft 'dumm sein' hinzuweisen. In diesem Sinne veranschaulichen alle diese Idiome den Parameter der erhöhten Komplexität des denotativen Bezugs, wobei das Idiom *dümmer als die Polizei erlaubt* wohl den höchsten Grad der Komplexität aufweist. Das mentale Bild, das diesem Idiom zugrunde liegt, stellt eine Situation mit mehreren Teilnehmern dar.

4. Schlussbemerkungen

Im vorliegenden Beitrag werden Wesensmerkmale der Idiomatizität vor dem Hintergrund verwandter Kategorien diskutiert, die für die Theorie der Phraseologie eine zentrale Rolle spielen. Ganz allgemein kann die Idiomatizität als eine wie auch immer geartete Abweichung vom Regulären, Produktiven und Erwartbaren verstanden werden. Alles, was über den Wirkungsbereich produktiver Regeln hinausgeht, ist idiomatisch.

Da die Phraseologie an der Schnittstelle zwischen Lexikon und Grammatik liegt und folglich notwendigerweise irreguläre Züge aufweist, müssen alle Phraseme (egal ob Idiome, Kollokationen, Sprichwörter, grammatische Phraseme etc.) mehr oder weniger idiomatisch sein. Die heutige Phraseologieforschung hat die Grenzen ihres Objektbereichs wesentlich erweitert und zeigt erhöhtes Interesse an vielen Arten usueller Wortverbindungen, die traditionell zu den „klassischen“ phraseologischen Einheiten nicht gezählt wurden. Die Idiomatizität stellt dabei neben Polylexikalität und Stabilität ein

Merkmal dar, dass die Phraseme verschiedener Klassen und Typen als ein besonderes Subsystem des Lexikons zusammenhält. In diesem Sinne hat die Kategorie der Idiomaticität für die theoretische Auseinandersetzung mit der Phraseologie eine zentrale Bedeutung.

Wichtig ist dabei, dass der Begriffsumfang der Idiomaticität viel weiter ist als der des Phrasems. Aus diesem Grunde können die Idiomaticitätsmerkmale nicht als operative Instrumente eingesetzt werden, die es gestatten würden, die Grenzen der Phraseologie zu bestimmen.

Da jede Phrasemklasse spezifische Züge aufweist, nimmt die Idiomaticität je nach Typ und Klasse des jeweiligen Phrasems verschiedene Manifestationsformen an. In bestimmten Fällen drückt sich das Irreguläre bzw. Idiomatiche darin aus, dass das semantische Resultat der Kombination lexikalischer Einheiten nicht prädiktabel ist, in anderen Fällen wird die Beschaffenheit lexikalischer Einheiten selbst als idiomatic empfunden. Es finden sich auch Fälle, in denen es an usuellen Restriktionen bei der Realisation kommunikativer Ziele liegt. Aus diesem Grund war es notwendig, auf einzelne Faktoren bzw. Facetten der Idiomaticität einzugehen, um dann diese Idiomaticitätsfacetten mit der Spezifik der jeweiligen Phrasemklasse in Verbindung zu bringen.

Literatur

- APRESJAN J.D. (2004). O semantičeskoj nepustote i motivirovannosti glagol'nyx leksičeskix funkcij [On semantic non-emptiness and motivation of verbal lexical functions]. *Voprosy jazykoznanija* 4, 3-18.
- BALLY C. (1932). *Linguistique générale et linguistique française*. Paris: Ernest Leroux.
- BARANOV A.N. & DOBROVOL'SKIJ D.O. (2005). Zum Idiombegriff. In: E. Breiteneder, D.O. Dobrovol'skij (eds), *Dostoevskij in Focus: Textlexikographie und Phraseologie*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 28-91.
- BARANOV A.N. & DOBROVOL'SKIJ D.O. (2008). *Aspekty teorii frazeologii* [Aspects of the theory of phraseology]. Moskva: Znak.
- BARANOV A.N. & DOBROVOL'SKIJ D.O. (2013). *Osnovy frazeologii* [Foundations of phraseology]. Moscow: Flinta, Nauka.
- BENIGNI V., COTTA RAMUSINO P., MOLLICA F. & SCHAFROTH E. (2015). How to apply CxG to phraseology: a multilingual research project. *Journal of Social Sciences* 11/3, 275-288.
- BORODITSKY L. (2000). Metaphoric structuring: Understanding time through spatial metaphors. *Cognition* 75 (1), 1-28.
- BURGER H., DOBROVOL'SKIJ D.O., KÜHN P. & NORRICK N.R. (2007). Phraseologie: Objektbereich, Terminologie und Forschungsschwerpunkte. In: H. Burger, D. Dobrovol'skij, P. Kühn, N.R. Norrick (eds), *Phraseologie*:

- ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung = Phraseology: An international handbook of contemporary research*. 1. Halbband / Volume 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1-10.
- BYBEE J. (2010). *Language, usage and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- BYBEE J. (2013). Usage-based theory and exemplar representations of constructions. In: T. Hoffmann, G. Trousdale (eds), *The Oxford handbook of construction grammar*. Oxford/New York: Oxford Univ. Press, 49-69.
- CASASANTO D. & BORODITSKY L. (2008). Time in the mind: Using space to think about time. *Cognition* 106, 579-593.
- CROFT W. & CRUSE D.A. (2004). *Cognitive linguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- DOBROVOL'SKIJ D. (2011). Phraseologie und Konstruktionsgrammatik. In: A. Lasch, A. Ziem (eds), *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg, 111-130.
- DOBROVOL'SKIJ D. (2016). *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome*. 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. Tübingen: Stauffenburg.
- DOBROVOL'SKIJ D. (2022). Deutsche Phrasem-Konstruktion [X hin, X her] in kontrastiver Sicht: eine korpusbasierte Analyse. In: C. Mellado Blanco, F. Mollica, E. Schafroth (eds), *Konstruktionen zwischen Lexikon und Grammatik. Phrasem-Konstruktionen monolingual, bilingual, multilingual*. Berlin: de Gruyter. (Reihe Linguistik – Impulse & Tendenzen). 227-245. – Open access: <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110770209/html>
- DOBROVOL'SKIJ D. & MELLADO BLANCO C. (2021). Von Jahr zu Jahr. Das Pattern [von X_{sg} zu X_{sg}] und seine Entsprechungen im Russischen und Spanischen: eine Korpusstudie. In: H. Bergerová, H.-H. Lüger, G. Schuppener (eds), *Aussiger Beiträge, Jahrgang 15 (2021)*, 113-138. – *Special issue: Phraseologie im digitalen Zeitalter – Neue Fragestellungen, Methoden und Analysen*, 113-138.
- DOBROVOL'SKIJ D. & PIIRAINEN E. (2022). *Figurative language: Cross-cultural and cross-linguistic perspectives*. 2nd revised and updated edition. Berlin/Boston: Mouton de Gruyter (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs, Vol. 350) – 1st edition (2005): *Figurative language: Cross-cultural and cross-linguistic perspectives*. Amsterdam/New York/Oxford/Tokyo: Elsevier.
- DOBROVOL'SKIJ D. & STEYER K. (2018). He mo чтобы X – Nicht dass X. Konvergenz und Divergenz eines produktiven Musters. In: L. Gautier, P.-Y. Modicom, H. Vinckel-Roisin (eds), *Diskursive Verfestigungen: Schnittstellen zwischen Morphosyntax, Phraseologie und Pragmatik im Deutschen und im Sprachvergleich*, Konvergenz und Divergenz, Bd. 7. Berlin: de Gruyter, 93-107.

- FEILKE H. (2004). Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt. In: K. Steyer (ed.), *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 41-64.
- FILLMORE C.J., KAY P. & O'CONNOR M.C. (1988). Regularity and idiomaticity in grammatical constructions. The case of 'let alone'. *Language* 64, 501-538.
- GOLDBERG A.E. (1995). *Constructions: A construction grammar approach to argument structure*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- GOLDBERG A.E. (2006). *Constructions at work: The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford Univ. Press.
- HAUSMANN F.J. (1997). « Tout est idiomatique dans les langues ». In: M. Martins-Baltar (éd.), *La locution entre langue et usages*, Fontenay: Saint-Cloud ENS Editions, 277-290.
- HAUSMANN F.J. (2004). Was sind eigentlich Kollokationen? In: K. Steyer (ed.), *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 309-334.
- LAKOFF G. (1987). *Women, fire, and dangerous things: What categories reveal about the mind*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- LAKOFF G. (1993). The contemporary theory of metaphor. In: A. Ortony (ed.), *Metaphor and thought*. Second edition. Cambridge: Cambridge University Press, 202-251.
- MEL'ČUK I. (1998). Collocations and lexical functions. In: A.P. Cowie (ed.), *Phraseology. Theory, analysis, and applications*. New York/Oxford: Oxford University Press, 23-53.
- MEL'ČUK I. (2015). Clichés, an understudied subclass of phrasemes. In: *Yearbook of Phraseology*. Berlin/New York: De Gruyter. 55-85.
- MEL'ČUK I. (2020). Clichés and pragmatemes. *Neophilologica* 32, 9-20. <https://doi.org/10.31261/NEO.2020.32.01>
- MOORE K.E. (2014). *The spatial language of time: Metaphor, metonymy, and frames of reference*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- NUNBERG G., SAG I.A. & WASOW T. (1994). Idioms. *Language* 70, 491-538.
- RADDEN G. (2003). The metaphor TIME AS SPACE across languages. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 8 (2-3), 226-239.
- SINCLAIR J.M. (1991). *Corpus, concordance, collocation*. Oxford: Oxford University Press.
- STEYER K. (2013). *Usuelle Wortverbindungen: Zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht*. Tübingen: Narr.
- STUMPF S. (2015). *Formelhafte (Ir-)Regularitäten. Korpuslinguistische Befunde und sprachtheoretische Überlegungen*. Frankfurt am Main: Lang. (Reihe Sprache – System und Tätigkeit, 67).
- TAYLOR J.R. (2012). *The mental corpus. How language is represented in the mind*. Oxford: Oxford University Press.

- TRAUGOTT E.C. (1978). On the expression of spatio-temporal relations in language. In: J.H. Greenberg (ed.), *Universals of human language*, vol. 3: *Word structure*. Stanford, CA: Stanford University Press, 369-400.
- WASOW T., SAG I. A. & NUNBERG G. (1983). Idioms: An interim report. In: H. Shirō, I. Kazuko (eds), *Proceedings of the XIIIth international congress of linguists*. Tokyo: CIPL, 102-115.

